

**Duane J. Corpis, Crossing the Boundaries of Belief. Geographies of Religious Conversion in Southern Germany, 1648–1800, Charlottesville, VA (University of Virginia Press) 2014, X–313 p., 5 ill. (Studies in Early Modern German History), ISBN 978-0-8139-3552-2, USD 45,00.**

rezensiert von | compte rendu rédigé par

**Sabine Holtz, Stuttgart**

Anders als Wolfgang Petz (»Zweimal Kempten. Geschichte einer Doppelstadt 1694–1836« München 1998) und Étienne François (»Die unsichtbare Grenze. Protestanten und Katholiken in Augsburg 1648–1806« Sigmaringen 1991) wählte Corpis für seine Studie über Konversionen im 17. und 18. Jahrhundert einen grenzüberschreitenden Zugang. Dies unterstreicht ein Blick auf die von ihm herangezogenen Archive Süddeutschlands (S. 285). Zwar erlaubt sein mikrohistorischer Zugriff, wie schon bei Petz und François, keine prozentualen Angaben zu den Konvertiten, aber der Territorien übergreifende Zugang macht deutlich, dass deren Zahl größer ist, als dies von beiden Autoren angenommen worden war. Unter Konversion versteht Corpis im Folgenden speziell den Übertritt von einer Konfessionskirche zu einer anderen Konfessionskirche; mit Bezug auf Süddeutschland ging es dabei um die beiden vorherrschenden Konfessionen, den Katholizismus und das Luthertum. Corpis' Interesse gilt der Konversion als sozialer und politischer Praktik, es geht ihm nicht um den theologischen und intellektuellen Konversionsdiskurs.

Einleitend weist Corpis zunächst darauf hin, wie schwierig es – selbst bei ähnlichem sozialen Hintergrund der Konvertiten – ist, die Palette der Strategien und Möglichkeiten zur Konversion herauszuarbeiten. Ziel seiner Studie ist es, darzustellen, wie Kirchen und Pfarrgemeinden, Territorialstaat und lokale Herrschaftsträger, aber auch wie Verwandte und Nachbarn mit Konvertiten umgingen. Eine wichtige Quelle in diesem Zusammenhang sind Supplikationen, die dazu genutzt wurden, Verbindungen zwischen dem Konvertiten und dem Staat respektive der Kirche zu schaffen und die darüber hinaus viele Informationen über den Konvertiten selbst enthalten: über seine Herkunft, seine Eltern, darüber, wann und unter welchen Umständen er konvertiert war. Auch geben sie Auskunft über die soziale Entwurzelung der Konvertiten und über deren Strategien, Hindernisse zu überwinden. Um diese Suppliken richtig verstehen zu können, müssen folglich die sozialen und politischen Praktiken untersucht werden, die den Konvertiten überhaupt erst zum Supplikanten machten. Nach Auffassung von Duane J. Corpis geben diese Suppliken die »authentic voice« des Konvertiten wieder (S. 13), und zwar, weil sie ein Zusammenspiel zwischen den Interessen der Konvertiten sowie seiner Selbstvorstellung auf der einen Seite und den institutionellen Anforderungen auf der anderen Seite dokumentieren. Dies lag darin begründet, dass bei der Konversion in der Frühen Neuzeit die Übereinstimmung mit äußeren religiösen Normen eine wesentlich größere Rolle spielte als die eigene Gewissensüberzeugung. So verstanden war jede Konversion ein Akt, bei dem gleichsam Körper und Seele der Öffentlichkeit zugänglich war und eben keine private oder persönliche Wahl. Jede Konversion forderte zudem die kirchlichen und weltlichen Obrigkeiten heraus, weil soziale Disziplin und



Herausgegeben vom Deutschen  
Historischen Institut Paris | publiée  
par l'Institut historique allemand



Publiziert unter | publiée sous  
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Kontrolle in konfessioneller Rechtgläubigkeit gründeten.

Die Studie, die zum einen nach den kulturellen, sozialen und politischen Kontexten von Konversion fragt und zum anderen die Konsequenzen untersucht, die sich aus einer Konversion für das Individuum ergeben, gliedert sich in sechs Kapitel. Das erste Kapitel schildert die konfessionellen Rahmenbedingungen in den mono- und bikonfessionellen Herrschaften Süddeutschlands. Alle Herrschaften achteten nach 1648 streng darauf, die Trennlinien zwischen Katholiken und Lutheranern zu fixieren und zu bewahren. Kapitel zwei befasst sich mit dem Thema Migration. Sie war die Folge von sozialer und politischer Ausgrenzung, oder gar von Vertreibung nach der Abwendung von dem in der Heimatgemeinde herrschenden Bekenntnis. Das dritte bis fünfte Kapitel untersucht die sozialen Erfahrungen, die die Konvertiten machten, als sie die festgefügt Konfessionsgrenzen überschritten. Das letzte Kapitel erörtert die Aufgaben und Konflikte, die mit der Integration in eine neue Glaubensgemeinschaft einhergingen.

Im Ergebnis zeichnet die quellenorientierte Studie von Corpis ein differenziertes Bild frühneuzeitlicher Konversion. Längst nicht überall kam die reine Lehre, die bei Konversion einen vollständigen Bruch mit der alten und die völlige Integration in die neue Lebens- und Glaubenswelt vorsah, zur Umsetzung. Dies lag zum einen daran, dass die soziale Integration in die neue Glaubensgemeinschaft häufig nur unzulänglich gelang, zum anderen war nach dem Westfälischen Frieden, trotz der anhaltenden Förderung konfessioneller Konformität, eine begrenzte, pragmatische Duldung eines konfessionellen Pluralismus möglich geworden. Die Beschäftigung mit dem Phänomen der frühneuzeitlichen Konversion unter den Aspekten von sozialer und kultureller Praxis lässt sich so mit politischen Fragen nach konfessioneller Toleranz verknüpfen.

Ein kombiniertes Orts-, Personen- und Sachregister erschließt die Studie.

Frühe Neuzeit – Revolution –  
Empire (1500–1815)

DOI:

10.11588/frrec.2017.3.41438

Seite | page 2



Herausgegeben vom Deutschen  
Historischen Institut Paris | publiée  
par l'Institut historique allemand



Publiziert unter | publiée sous  
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)